

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Weltbegebenheiten

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

### Weltbegebenheiten.

Von 15. Juni 1912 bis 15. Juni 1913.



Wenn einer alt geworden ist, wie beim Hinkenden der Fall, so glaubt er zuweilen, er könne von nichts mehr überrascht werden. Aber es ist, wie ein weiser Mann gesagt hat, daß man noch beim letzten Atemholenden Uner-

wartetes erleben kann. Die Dinge um uns herum, große und kleine, wichtige und nichtige, verwandeln sich schneller als je, und wenn auch der Uhrenzeiger an der Maschine, die man die Welt nennt, immer von höchst unruhigem Wesen war, unsere Altvordern würden erstaunen, wie reizbar dieser Zeiger geworden ist. Nur in Mecklenburg bleibt sozusagen die Entwicklung stehen, — es soll noch gesagt werden, warum. Seitdem das große Erdbeben war, von dem im vorjährigen Kalender Bericht geschehen, ist irgendwo im All eine Schraube los. Kennt sich einer auch nur noch im Wechsel der Jahreszeiten aus? Ist nicht der Hinkende, als man den Erntemond 1912 schrieb, am geheizten Ofen gesessen, im nächsten Hornung aber unterm blühenden Apfelbaum?

Keht sich nicht die Natur durch Frühgewitter und unzeitigen Frost gegen die Menschheit, deren Freundin sie sonst war? Künftig, wenn das Barometer steigt, haben wir Regen zu gewärtigen, und wenn es fällt, gibt es das schönste Wetter. Wir aber müssen es nehmen, wie es kommt, und dem Himmel danken, daß er uns wenigstens vor dem ärgsten aller Übel bewahrt hat — sagen wir: vor dem großen Weltbrand. Wenn auch düstre Weissagungen nicht eingetroffen sind, so hält doch Mars, der Kriegsgott, den Erdball in seiner gepanzerten Faust. Er hat wieder verschiedene Völkerschaften und Machtverhältnisse durcheinander gerüttelt; wir Deutschen durften jedoch vorläufig Zuschauer bleiben, und wenn wir im eigenen Vaterland weiter Frieden behalten, so soll es dem Hinkenden trotz seiner schwachen Schultern auf ein Wehropfer nicht ankommen. In der Hoffnung, daß die Reichbegüterten bis hinauf zu den Fürsten ebenso denken, wollen wir ohne schwarze Vorstellungen von der Zukunft unsre heurige Weltbetrachtung anheben.

Sein Heimatlände

#### **Baden**

hat dem Hinkenden vieles zu denken und etliches zu lachen gegeben. Zu den sehr ernstesten Dingen gehört, daß unser Landesfürst in Mannheim dem Anschlag eines Geisteskranken ausgesetzt war; zur Freude seines

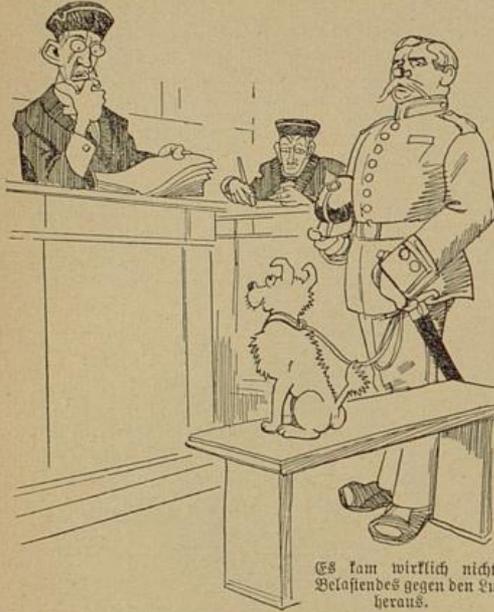
ganzen Volks entging aber Großherzog Friedrich der Gefahr, und wenn der Hinkende jetzt erst seinen Glückwunsch darbringt, so ist nicht etwa die Gefinnung, sondern auch da wieder einzig und allein der böse Stelzfuß schuld, der keine Masche verträgt. Zwischen unserm Landesfürsten (der kürzlich zu Bremen ein neues Linienschiff auf den Namen „Markgraf“ taufte) und der Zweiten Kammer war eine kleine Meinungsverschiedenheit wegen der Gesandtschaft in München; weil die Großblockparteien den Posten ablehnten, wird er nun vom Großherzog aus dessen eigenen Mitteln forterhalten. Der Hinkende ist nicht mit allem einverstanden, was die Herren Volksvertreter in Karlsruhe beschließen, und er hat auch über das Großblockverlangen, daß die sozialdemokratischen Turnvereine ebenso wie die übrigen aus dem Staatsbeutel unterstützt werden sollen, seine besondern Gedanken. Loben jedoch muß er, daß der Landtag vor seinem Abschied noch ein großes Unternehmen, nämlich die Errichtung des Murgtal-Wasserwerks beschlossen hat. Ein neuer Landtag soll durch die Wahlen im Herbst zustande kommen, und da möchte auch der Hinkende die Lösung ausgegeben haben: Entweder rechts oder links! Es könnte sonst leicht so gehen wie in Bayern, wo bekanntlich Zentrum Trumpf ist. Der Fall Cohausz hat



Mars, der Kriegsgott, hält den Erdball in gepanzelter Faust.

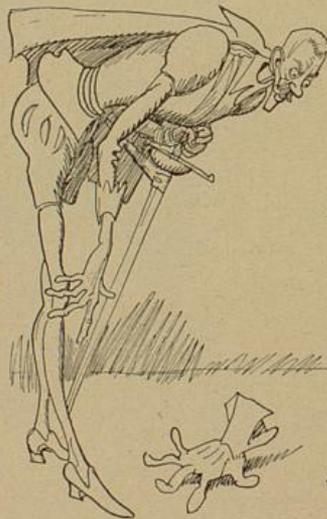
auch bei uns den Deckel vom Topf gelupft. Cohausz heißt jener Jesuitenpater, der in Freiburg Vorträge hielt, die nach bestehendem Gesetz verboten sind. Herr v. Böhm, der Unterrichtsminister, machte den Vorträgen ein Ende; aber nun fielen die Zentrumsblätter über den tapfern Mann her, der es gewagt hat, der Kay' die Schelle anzuhängen. Das katholische

Volk, zu seiner Ehre sei es gesagt, will von einem Kulturkampf nichts wissen, und so hatten die Zentrumsblätter den Religionskrieg vergebens austrumpet und Pfarrer Wacker umsonst seine stärksten Kanonen



Es kam wirklich nichts Belastendes gegen den Lur heraus.

aufgefahren. Der Cohausz — alles was recht ist — soll ein mächtiger Redner sein, aber der Staat hat sich nun einmal wohlweislich gegen die Jünger Jesu vorgelesen, und der Hinkende muß immer daran denken, daß im bayrischen Reichsrat vor etwa sechzig Jahren selbst mehrere Bischöfe des Landes und vier königliche Prinzen gegen die Zulassung der „Väter“ gestimmt haben. Weil nun die ultramontanen Heißsporne in Baden ein Opfer brauchten, so mußte in Karlsruhe ein halbjähriges Schnauzerl (der Hinkende kennt es leider nicht persönlich) auf die Anklagebank. Das Hundle, mit Namen Lur, sollte im Auftrag zweier Freimaurer einem Kapuzinerpater das Gewand zerrissen haben. Die Geschichte stellte sich jedoch als ganz harmlos heraus. Weil das Schnauzerl gar zu gern auf Sperlinge Jagd macht, so pflegt



Da warf der Zentrums Herzog Peter Spahn dem Kanzler den Fehbehandschuh hin.

sein Herr, wenn er mit ihm vom Frühfchoppen heimgeht, zu rufen: „Lur, hol den Spatz!“ Nun ist das Hundle in seinem Spieleifer an dem Kapuziner hinaufgesprungen und das Gewand des Ordensmannes hat ein paar Risse gefriegt. Wenn es anders wäre, müßte der Hinkende es tadeln, aber es kam wirklich nichts Belastendes gegen den Lur heraus, so daß seine Freisprechung erfolgte. Das

### Deutsche Reich

hat auch mit Jesuitengehichten zu tun gehabt. Der oberste Leiter der Staatsgeschäfte legte den Schlagbaum vor die Jünger des Loyola; deshalb warf der Zentrums Herzog Peter Spahn im Namen der kochenden Volksseele dem langen Kanzler den Fehbehandschuh hin. Aber auf einmal trat diese Sache zurück hinter die großen Wehrfragen des Reichs. Vor zwei Jahren hatte der Kanzler dem deutschen Michel ein neues Waffentleid gemacht, das aber oben und unten zu kurz ausgefallen ist. Jetzt soll, damit der Michel recht verteidigungsfähig ausieht, mit dem Stoff nicht gespart werden. Aber der Reichsfädelmeister, und er heißt Kühn, hat den Steuerzahlern auch gleich die Rechnung vorgelegt. Sie lautet auf über eine Milliarde, von denen 990 Millionen als einmalige Dpfergabe (das Ding ist auf einen schönen Namen getauft) bezahlt werden sollen. Flink, wie die Zeitungschreiber sind, hat einer von ihnen ausgerechnet, daß tausend Millionen, in lauter deutschen Markstücken dicht nebeneinander gelegt, ein Band bilden von 25000 Kilometer Länge, so daß ein Eisenbahnzug, wenn er sechzig Kilometer in der Stunde zurücklegt, 17 Tage, 8 Stunden und 40 Minuten braucht, um dieses silberne Band abzufahren. Derselbe Zahlentünfler hat folgendes als gerechnet: wenn man den jährlichen Durchschnittsverdienst von einer Million deutscher Arbeiterfamilien auf einen Haufen tut, so kommt ebenfalls eine Milliarde heraus. Aber was will das Reich machen? Vom Haag in Holland läßt man die Friedenstaube ausschwidern; dergewilen stellt Rußland drei neue Heerkörper auf, Frankreich



will die dreijährige Dienstzeit wieder einführen, England bereitet eine allgemeine Wehrpflicht vor und schreit in die Welt hinaus: Baut Deutschland ein Schiff, so bauen wir deren zwei! Und wenn alle diese Rüstungen fertig sind, fängt die Geschichte von vorne

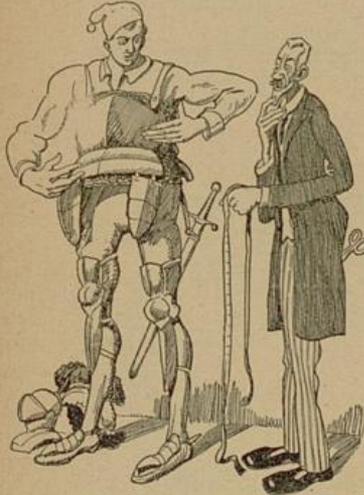
will die dreijährige Dienstzeit wieder einführen, England bereitet eine allgemeine Wehrpflicht vor und schreit in die Welt hinaus: Baut Deutschland ein Schiff, so bauen wir deren zwei! Und wenn alle diese Rüstungen fertig sind, fängt die Geschichte von vorne

an. Denn mit der großen Völkerverbrüderung, wie sie von den Sozialdemokraten voriges Jahr im Basler Münster geweihsagt worden ist, hat es noch gute Wege. Erst wenn die menschlichen Leidenschaften, Ruhm- und Händelsucht, Neid und Gewinn gier einmal aufhören, werden auch die Kriege ein Ende nehmen. Einer von Frankreichs Linksmännern hat zwar gesagt: niemand machte sich um den Frieden mehr verdient als Kaiser Wilhelm der Zweite. Aber mit den Worten dieser Franzosen ist es manchmal wie mit den Weinen, indem nämlich die süßesten oft den schärfsten Essig geben. Trotzdem im Dezember der Dreibundvertrag abermals verlängert worden ist, muß der deutsche Michel auf seiner Hut sein. Franzmann, Russe und Engländer schielen eifersüchtig über den Zaun und ärgern sich, daß dem Michel sein Pfeiflein so schön brennt. Wir müssen es tief beklagen, daß in solchen ernsten Zeiten ausgezeichnete Männer vom Steuerruder des Staatsschiffes weg-

Hannover, der 1866 Land und Krone an Preußen verlor, und man spricht davon, daß des Kaisers Schwiegerjohn den braunschweigischen Herzogsthron erhalten solle, den jetzt Johann Albrecht von Mecklenburg verwaltet. Hoffentlich macht weisliches Sondergelüst keinen Strich durch die Rechnung. Und weiter



Franzmann, Russe und Engländer ärgern sich, daß dem Michel sein Pfeiflein so schön brennt.



Vor zwei Jahren hatte der Kanzler dem deutschen Michel ein zu kurzes Waffentleid gemacht. . .

gerissen worden sind. Freiherr Marschall v. Bieberstein, ein Landsmann vom Hinkenden, langjähriger Vertreter des Reiches bei der Hohen Pforte, zuletzt Botschafter in England, starb plötzlich im 71. Lebensjahre zu Badenweiler, und wenn der Hinkende wieder einmal nach Neuenhausen kommt, wird

hat der Kaiser die üble Geschichte mit dem Pächter Sohst wieder eingereckt, den er durch ein rasches Wort bloßgestellt hatte. Herr Sohst ist gegen die Abfindungssumme von 120 000 Mark von der Pacht eines kaiserlichen Guts zurückgetreten, sein Ruf als Landwirt steht vor der ganzen Welt untadelig da und ein Kronenorden gilt jetzt als vortreffliche Trostpille, selbst wenn er bloß vierter Güte ist. Dem Kaiser dürfen wir die Sache nicht weiter nachtragen, denn kein Sterblicher, auch der Hinkende nicht, ist unsehlbar. Augenbiener aber und Ohrenbläser, die dem Monarchen die ganze Suppe einbrockten, gehören nicht in die Nähe eines Throns.



Freiherr Marschall v. Bieberstein †.

er einen Kranz am Grab des braven Staatsmannes niederlegen. Ein würdiger Schüler Bismarcks, Herr v. Kiberlen-Wächter, der seit 1879 im Reichsdienst gestanden hat und seit 1910 die auswärtige Politik leitete, weilt auch nicht mehr unter uns. Er hat durch den Panthersprung nach Agadir viel von sich reden gemacht. Sein Nachfolger heißt Gottlieb v. Jagow und ist mit dem Berliner Polizeipräsidenten, einem schneidigen Herrn, weitläufig verwandt. Auch ohne daß ihm, wie man zu sagen pflegt, die Nase draußgestoßen wird, merkt der geneigte Zuhörer doch, daß die Zankäpfel überall herumliegen. Aber es haben auch bemerkenswerte Versöhnungen stattgefunden. So hat unser Kaiser heuer mit dem Wilkenhaus Frieden gemacht, indem er unter großen Feierlichkeiten seine einzige Tochter Vittoria Luise mit dem Zweitältesten des Cumberländers vermählte. Der Cumberländer ist ein Sohn jenes blinden Königs von

Unter großer Anteilnahme des In- und Auslands hat unser Kaiser das Fests fünfundsanzwanzigjähriger Friedensregierung feiern dürfen. Die Städte widerhallten von allerlei Festlichkeit, und vor den Toren Berlins wurde ein sogenanntes Stadion eingeweiht, eine kunstreiche Stätte für Körperpiele, wie

dergleichen Bauwerk bei den Griechen des Altertums üblich. Auch die Deutschen über See haben Jubiläumsgesellschaften veranstaltet, denn unsere Brüder im Ausland brauchen sich nicht vor Fremdvölkern zu ducken, wenn an der Spitze des Deutschen Reichs ein Hohenzoller von kräftigem Willen steht, ein ganzer Mann in Tugend und Tadel. Wenn auch Fürsten- und Volksmeinung nicht immer zusammenstimmen, so ziemt es sich doch, das viele Gute, das Wilhelm der Zweite gewollt und gewirkt hat, in unser Gedächtnis aufzunehmen. Der Hinkende pflegt seine reichstreue Gesinnung nicht wie ein Kaufmannschild auszuhängen; darum entbietet er ohne viel Wort und Gepräng, aber aufrichtig, dem Kaiser hiermit seinen Glückwunsch.

Fehlte es nicht an freudigen Anlässen, so hat unser Vaterland auch das Unglück wieder in mancherlei Gestalt kennen lernen. Im März dieses Jahres wurde abermals ein Militärluftschiff, ein Zeppelin, bei Karlsruhe von einem Sturm überfallen und zerstört, doch soll dies unser Vertrauen in eine große Sache nicht erschüttern, und es sollen die sieben Millionen Mark, die das deutsche Volk für unser Flugzeugwesen aufbrachte, nicht vergebens geopfert sein. — Als die berühmten Kruppwerke ihre Jahrhundertfeier hielten, wurden auf der benachbarten Zeche „Lothringen“ 99 brave Bergleute getötet, ihrer 25 verwundet. Auf Rügen brach eine Landungsbrücke und trotz bewundernswerter Rettungstaten ertranken 14 Menschen, meist Badegäste. Bei anderen Unglücksfällen fanden wackere deutsche Seemänner einen frühen Tod. Aber auch viele Männer von Ansehen und geistigem Gewicht sind unserem Volk entrissen worden. Die freie Stadt Hamburg hat ihren hochverdienten Bürgermeister Burchard, das Kölner Erzbistum den Kardinal Fischer, einen Priester von veröhnlichem Geiste, verloren. Natho, der mutige Bekenner, ward durch eigentümliches Schicksal dem Streite der Glaubensmeinungen für immer entrückt. Ferner haben der Konstanzer Prälat Martin Schleyer, der Ersfinder einer Weltverständigungssprache, die er Volapük nannte, der preussische Finanzminister Hobrecht und Professor Adolf Slaby, ein Verbesserer des drahtlosen Fernsprechwesens, das Zeitliche gesegnet. Auch Ferdinand Bissing, ein lustiger Pfälzer und altliberaler Haudegen, ehemals Mitglied des badischen Landtags und des deutschen Zollparlaments, beschloß seine irdische Pilgerschaft. Es waren vorzügliche Männer, und wie oft muß ein köstliches Einzelleben uns trösten über die Verirrungen ganzer Völker und Zeiten! Darum wollen wir ihr Wesen uns noch öfter dankbar zurückrufen.

### Preußen

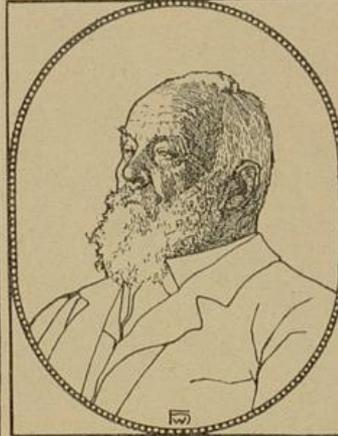
trifft der Hinkende noch auf dem alten Fleck. Die Abgeordnetenwahlen dieses Frühjahrs haben zwar das Zünglein der politischen Waage etwas nach links gerückt, aber es besteht wenig Hoffnung, daß das Land nun endlich eine richtige Verfassung erhält statt des veralteten Dreiklassenwahlrechts. Eine große Zahl neuer Männer schiebt das preussische Volk in den

Landtag, darunter den tapfern Gottfried Traub, dem der Oberkirchenrat das Predigtamt innerhalb der evangelischen Kirche wegen freier Lehre entzogen hat.

Die Preußen sind ein aufgewecktes Volk, das gewiß von erweiterten Rechten nützlichen Gebrauch machen wird; aber hin und wieder gehn doch wunderliche Sachen von ihnen aus. So verließ der Bürgermeister von Usedom, Herr Troemel, Amt und Familie, um in der französischen Fremdenlegion Dienste zu tun. Auf welchen Irrgängen hat sich aber gar ein anderer Gemeindevorstand, Dr. Scholz in Kassel, von eifrigen Gesinnungsforschern erwischen lassen. Dr. Scholz, königlich preussischer Leutnant der Reserve, als ihm ein Kindlein geboren ward, scheute sich nicht, dies freudige Ereignis, außer in bürgerlichen Zeitungen, auch in einem roten Blatte anzuzeigen. Die Berliner Kreuzzeitung hat ihn dafür wie einen Schuljungen abgekanzelt; die Charlottenburger jedoch, Bürger einer königlichen Residenzstadt — welcher brave Untertan sollte da nicht erröten! — die Charlottenburger wählten diesen Mann zu ihrem Oberhaupt!

### Bayern

hat einen schweren Verlust zu verzeichnen gehabt. Mehrfach klopfte der knöcherne Finger des Sensemans an den Fürstenpalast. Mitte Dezember, also etliche Monate nach der Prinzessin Rupprecht, entschlief Prinzregent Luitpold, 91 Jahre alt, nach einem Leben voll strenger Pflichterfüllung. Er war



Prinzregent Luitpold von Bayern †.

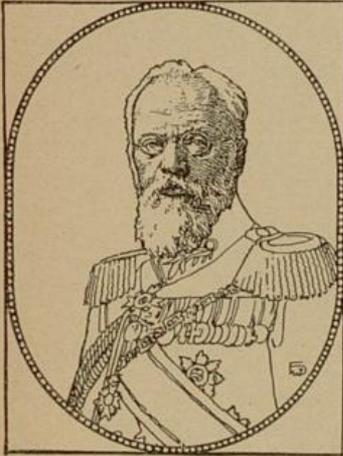
eine der vollstündlichsten Herrschergestalten unserer Zeit, und der Hinkende hat ihn einigemal auf dem Münchner Oktoberfest gesehen, wie er schlicht und anspruchslos unter seinen Bürgern einherging. Der jetzige Reichsverweser, Ludwig mit Namen, ist ein Sohn des Verstorbenen und wird auch der „Kanalprinz“ genannt, weil er sich redlich um das Schiffahrtswesen bemüht hat. Die Königswürde hat der neue Regent vorläufig abgelehnt. Es ist eigentlich wahr: nicht die Krone, sondern die königliche Gesinnung macht den Herrscher.

Am 1. April ist in den Wittelsbachischen Landen das wichtige Gesetz in Kraft getreten, das den Wirten und Zapfburschen für die Verabreichung von Gerstensaft ein neues Mindestschaummaß vorschreibt, und fortschrittliche Bayern brauchen sich jetzt wenigstens nimmer übers schlechte Einschenken zu ärgern, denn sie haben am Ministerium Hertling Ärger genug. München, die Kunst- und Bierstadt, war der Schau-

platz eines wahnsinnigen Verbrechens. Am hellen Tag wurden der Militärbevollmächtigte Major Lewinsky und der Polizeiwachtmeister Bohlender von einem Mann aus der Hefe des Volkes erschossen.

**Württemberg**

hat nicht Farbe gehalten. Durch die Wahlen im Spätjahr sind die Linke und Rechte des Landtags gleich stark geworden, nämlich 46 gegen 46. Darauf ging Friedrich Bayer, seit achtzehn Jahren Vor-



Prinzregent Ludwig von Bayern.

sitzender der Kammer, von der politischen Bühne, und der Minister des Innern, Herr v. Bischoff, gab sein Amt an den Kollegen vom Kultus, Dr. v. Fleischauer, ab. Als getreuen Liberalen paßte ihnen das schwäbische Umschwünge nicht.

**Sachsen**

hat sein öffentliches Erziehungswesen in fortschrittlichem Sinn umgestaltet. Das

Gescheiteste, was Gesetzgeber tun können, ist emsige Arbeit am geistigen Wohl ihres Volkes. Des aufgeputzten Narvenwesens ist in der Welt allenthalben genug, und man verweilt gern bei der freundlichen Seite. In

**Hessen**

stimmten die Sozialdemokraten im Februar 1913 aus Versehen, wie sie nachher sagten, für die Bestreitung der Hofhaltungskosten aus Staatsmitteln. Jene Lebige, als sie selbigesmal das Kindlein bekam, sagte auch, da müsse halt ein Versehen passiert sein.

**Elfaß-Lothringen**

hat in diesem Jahr durch eine Aschermittwochsparade uns zum Lachen gebracht. Die Sache war so: ein närrischer Zahlmeister namens Wolter spielte der Straßburger Hauptwache ein gefälschtes Telegramm in die Hände, daß der Kaiser am Aschermittwoch eine große Truppenschau abhalten wolle. Und Generalfüßler und Prinzen samt dem Statthalter spazierten in die Halle wie das Mäuslein, wenn es zwischen den Gittern den Speck riecht. Vom Wolter aber heißt es in einem ärztlichen Gutachten: er leide an „überwertigen Ideen“. Merkwürdig! als der Rohrstock regierte, wußte man von solchen Sachen noch nichts. Ärger als die Zahlmeisterspoffen sind übrigens die Geschichten, die Pfarrer Wetterlé anstellt. In Frankreich hat der alte Räufespinner Vorträge gegen Deutschland gehalten, und die deutschen Reichsboten setzten darum ihrem Kollegen aus Rappoltsweiler sozusagen den Stuhl vor die

Tür! Zur Ehre der Elfaß-Lothringer sei es gesagt, ihr Landtag hat dem streitbaren Pfarrer ebenfalls die Leviten gelesen, so daß also in diesem Falle einmal das Volk den Geistlichen ins Gebet nahm statt umgekehrt. — Herr Wetterlé ist zum guten oder vielmehr bösen Teil schuld daran, daß die Regierung auf den Gedanken verfiel, besondere Gesetze gegen die Umtriebe der Französlinge zu machen. Diese Gesetze scheiterten aber an der freien Haltung der Ersten und Zweiten Kammer der Reichslande. Wir haben schon Polizeigesetze genug, und überdies wüßte der Hintende einen Rat: lebhafter gegenseitiger Verkehr von links und rechts des Rheins, dann wird drüben auf friedlichem Weg vieles besser werden.

**Mecklenburg**

der veraltete Ständestaat, gibt dem Hintenden in der bekannten Verfassungssache immer neue Gedulds- spiele auf. Alle Achtung vor den Stadt- und Bürgervertretern, daß sie vor dem rückwärtlichen Junkertum nicht zu Kreuz kriechen wollen!

**Neuß jüngere Linie**

wurde durch den Tod seines greisen Landesvaters, Heinrich des Vierzehnten, in Trauer versetzt. Seit 1668 besteht ein Familiengesetz, daß jedes Mitglied des Herrscherhauses Heinrich heißen muß. Da nun die Fürsten und Fürstentöchter numeriert sind, so muß der Hof einen besonderen Geschichtsschreiber besolden, der die hohen Persönlichkeiten auseinanderhält. Eine Seitenlinie hat es bereits zu einem Heinrich dem gebracht. Da kennt leichter aus. Er

heißt einfach der Hintende.



Und Generalfüßler und Prinzen spazierten in die Halle. . .

**Sachsen-Weimar**

ist vom Klapperstorch beglückt worden. Der Erbprinz heißt nach dem Vater Wilhelm Ernst und beginnt nach einem dem Hintenden höchst vertraulich zugegangenen Hofbericht mit dem Zahnen. Über solche kleine Kinderkrankheiten ist

**Österreich**

längst hinaus. Dafür sind verschiedene Alterserscheinungen vorhanden. Wie im menschlichen Körper

sehr oft die einzelnen Kräfte und Verrichtungen nicht miteinander in Eintracht leben wollen oder können, so ist es in den beiden großen Habsburgreichen der Fall. Die deutschen und slavischen Volksschaften führen gegenseitig schon lang einen stillen Krieg, und es ist nicht besser geworden, obwohl die Tschechen ein entschlossenes Frauenwesen, nämlich Fräulein Kunertsky aus Jungbunzlau, in den böhmischen Landtag geschickt haben. Sonst sagt man, daß die Weiber die ausdauerndsten Zungen hätten. Das ist aber nimmer wahr, seit ein Tscheche im österreichischen Reichsrat zehn Stunden hintereinander gesprochen hat. Vielleicht gehört er zu jenen Helden der Zeitgeschichte, denen die Natur zu viel Maul und zu wenig Hirn gab. — Außer vielen anderen Schmerzen hat Österreich auch solche wirtschaftlicher Natur, was zum großen Teil mit dem Balkankrieg zusammenhängt. Zum Glück ist im Sommer vorigen Jahres noch rechtzeitig ein neues Wehrgesetz unter Dach gekommen; wer weiß, ob die übermütigen Serben und Montenegroiner anders wären in Schach zu halten gewesen. Der Kriegsminister v. Ruffenberg hat allerdings über die Klinge springen müssen, d. h. er ist durch einen jüngeren Kopf ersetzt worden. — Große Freude widerfuhr den Wienern, indem unser Zepelin mit dem Luftschiff „Sachsen“ in der österreichischen Hauptstadt Besuch machte und sein stolzes Fahrzeug auch dem greisen Herrscher zu Schönbrunn vorführte. Als der Graf auf der Hinreise über Cannstatt fuhr, kreuzte er die Bahnen eines nagelneuen Luftschiffes aus seinen Werften in Friedrichshafen. Es muß ein herrliches Schauspiel gewesen sein. Sollte der Luftgraf einmal in Verlegenheit sein, wie er einen leeren Platz in seinem Fahrzeug besetzen könne, so wäre der Hinkende nicht abgeneigt, auf seine alten Tage unter die fliegenden Menschen zu gehn.

Auch Österreich hat den Verlust hervorragender Männer zu beklagen. Erzherzog Rainer, das älteste Mitglied des Hauses Habsburg, hat der Welt für immer Lebwohl gesagt. Er gehörte zu den Mitgeschöpfern der Verfassung, liebte nicht nur zum Schein Aufklärung und Wissenschaft, und sein Wesen war rein und klar wie ein Sonnentag im Jänner. Das ist auch seinem Ausspruch anzumerken: „Ich bin viel zu gläubig, um klerikal zu sein!“ — Ein Volkstribun in der guten Bedeutung des Wortes war der Führer der österreichischen Sozialdemokratie, Abgeordneter Schuhmeier, der zu Wien von einem Eisendreher ermordet worden ist, als er gerade von einer Versammlung kam, die ihn wie einen Fürsten umjubelt hatte. Seine Gegner ließen oft ihren billigen Spott an ihm aus, weil er in jungen Jahren als Hutschenschleuberer sein Brot verdiente. Eine Hutschen ist auf Wienerisch das, was wir eine Jahrmarktschaukel nennen. Alle Achtung jedoch vor Männern, die es in ehrlichem Mühen zu Ansehn und Stellung bringen, ohne Überzeugungen zu opfern, selbst wenn es sozialdemokratische sind. Oder ist es ehrenwerter, wenn einer beim Baron anfängt, um beim Hutschenschleuberer aufzuhören?

Einen sehr betrüblichen Schein auf Österreich wirft der Vaterlandsverrat des Generalstabsobersten Redl. Viele Jahre hindurch hat dieser Mann, weil er von sinnlosen Leidenschaften beherrscht war, wichtige Wehrgeheimnisse den Russen ausgeliefert. Durch einen Pistolenschuß entzog er sich der Verantwortung und Strafe, aber nicht dem Urteil der gesitteten Menschheit, das ihn als einen Judas für alle Zeiten brandmarkt.

## Ungarn,

das Land des heiligen Stephan, will vor der andern Hälfte der Donaumonarchie nichts voraushaben! Der erste Minister Lukacs wurde angeschuldigt, von einer großen Bank beträchtliche Gelder angenommen zu haben, mit denen er durch käufliche Parteigänger seine Regierungsherrschaft befestigte, wofür die Bank dann wieder allerlei Vorteile genoß. Lukacs gab die feierlichsten Beteuerungen seiner Unschuld: „Nicht vier Millionen, nicht einmal vier Heller sind durch unreine Hände gegangen!“ Dann kam es zum Prozeß und der Ankläger mußte freigesprochen werden, denn es verhielt sich, wie er gesagt. Ladislaus v. Lukacs hat samt den übrigen Regierungshauptern seinen Abschied nehmen müssen — heute noch auf stolzen Rossen, morgen . . .; aber der Hinkende wundert sich über gewisse Dinge nicht mehr, seit in Rom die Tintenässer für den neuen Gerichtspalast 69000 Lire, das sind 55200 Mark, gekostet haben. Nun fallen eine Menge Politiker über den ungarischen Minister her, die früher, als sie selber noch am Tische saßen, mit dem Löffel nicht tief genug in die Suppenschüssel langen konnten. Im ungarischen Abgeordnetenhaus kam es wegen all dieser Geschichten zu wüsten Zusammenstößen der Parteimänner. Ein Polizeileutnant aber ward so zornig wie Petrus selig, da er dem Malchus das rechte Ohr abhieb. Er vergriff sich an einem Volksvertreter mit blanker Waffe. Die Regierungszügel aber hat Graf Tisza in seine starken Fäuste genommen, und die hitzigen Söhne Arpads dürfen sich auf kräftige Kopfwäschungen gefaßt machen. — Die

## Schweiz

ist dem Hinkenden längst ans Herz gewachsen. Und warum? Erstlich, weil Natur und Volk so recht zusammenpassen; zweitens, weil des Hinkenden Lieblingschriftsteller, der Keller-Gottfried, ein Schweizer ist. Aber es haben die Eidgenossen bei ihm einen besonderen Stein im Brett, seitdem sie unsern Kaiser so überaus herzlich bei sich aufgenommen haben. Zu Zürich wohnte der Kaiser im Weßendonchause, worin einer der größten Deutschen, der Richard Wagner, dessen hundertsten Geburtstag wir kürzlich feierten und dessen Büste in der Walhalla bei Regensburg aufgestellt worden, unsterbliches Werk geschaffen oder doch vorbereitet. Vom Schweizervolke, ihrem Heer- und Staatswesen, hat Wilhelm der Zweite die allerbesten Eindrücke empfangen, und da die Eidgenossen als stramme Republikaner Orden nicht annehmen dürfen,

gab er dem Bundesrat eine prachtvolle Standuhr für seinen Sitzungsaal zum Angebinde. Den großartigen Schaulspielen, die Zürich und Bern dem Kaiser vorführten, hat der Hinkende leider nicht anwohnen können. Die Schweiz kann wieder auf ein großes Werk blicken: durch das Innere des Lötschbergs ist ein neuer Schienenstrang gelegt und in diesem Frühjahr eröffnet worden. Wer vom Berner Oberland durch den Simplon nach dem Süden fahren will, braucht nicht mehr den wunderschönen, aber weiten und kostspieligen Weg über den Genfersee zu machen. Er kommt um viele Stunden schneller vom Alpenland in die lachenden Fluren Italiens. Die Schweiz hat außerdem durch einen Vertrag, der aber von vielen Eidgenossen scharf bekämpft worden ist, die verkehrspolitischen Verhältnisse der Gotthardbahn neu geregelt. Diese Schienenstraße, wie man von der Schulbank her weiß, ist zum Teil mit deutschem und italienischem Gelde gebaut worden und erst vor ungefähr vier Jahren ging sie völlig in den Besitz des eidgenössischen Bundes über. — Ganz ohne Schatten ist es auch in der Schweiz nicht abgegangen; am Abend des 30. August erschoss ein Verrückter bei Romanshorn sieben Menschen und verletzte mehrere andere. — Weil

### Holland

sprachlich mit uns verwandt ist, sich auch im allgemeinen brav auführte, soll es diesmal in des Hinkenden Weltbetrachtung um einen Platz vorrücken. Königin Wilhelmina ist mit ihrem Prinzgemahl von dem Pariser Ausflug längst wieder heimgekehrt und es geht ihnen gut. — Die Holländer sind als seefahrendes Volk berühmt. Trotzdem haben sie dem Marineminister ein neues Panzerschiff verweigert, worauf er augenblicklich abdankte.

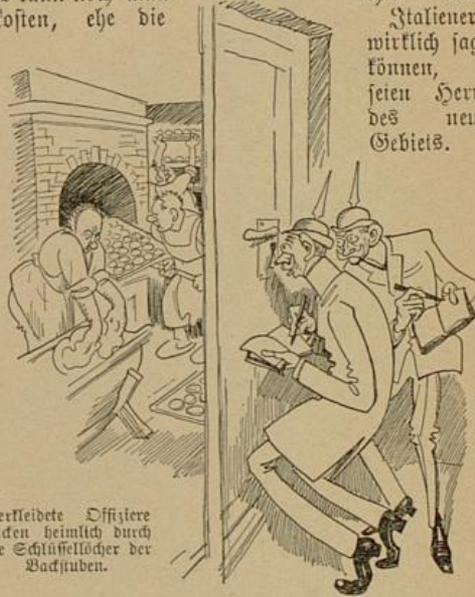
### Belgien

lebte etliche Wochen in solcher Kriegsgangst, daß den Bürgern die dicksten Bären konnten aufgebunden werden. So brachte ein Spatzvogel die Geschichte zu Markt, verkleidete Offiziere aus Preußen hätten in Namur heimlich von Backstube zu Backstube durch die Schlüssellocher geguckt, um auszukundschaften, wieviel Semmeln im Notfall täglich gebacken werden könnten! Vielleicht sollte den Belgiern auch durch solche Erfindungen die neue Wehrvorlage schmachhaft gemacht werden. Denn auch dieser Staat will auf einmal mehr Soldaten haben. Die Geistlichkeit möchte aber Tausende von Bauernburschen vom Heerdienst frei wissen, und böse Zungen sagen, das sei darum, daß die lenkbare Jugend vom Land nicht in den Kasernen mit freidenkerischen Stadtsöhnen zusammen lebe.

### Italien

hat als Frucht seines Spaziergangs nach Nordafrika nun glücklich Tripolitaniens eingebracht. Also verlor die Türkei ihren letzten Vönderbesitz auf dem schwarzen Erdteil, denn Ägypten ist heute soviel wie englisch. Der Hinkende möchte das fremde Land nicht geschenkt haben; die 547 Millionen italienischen Geldes,

die der Feldzug den Siegern kostete, wären ihm lieber. Zudem muß in Tripolitaniens noch immer Krieg geführt werden, weil verschiedene Eingeborenenstämme, rauslustig von Natur, sich um den Friedensschluß von Lausanne nicht kümmern, und um die Basler Beschlüsse der Sozialdemokratie ebenjowenig. Es kann noch man-



Verkleidete Offiziere gucken heimlich durch die Schlüssellocher der Backstuben.

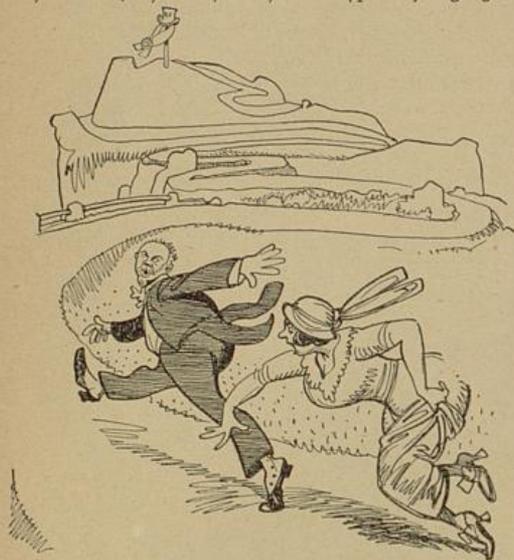
chen Mann Italiener wirklich sagen können, sie seien Herren des neuen Gebiets.

### Frankreich

hat uns verschiedene Neuigkeiten geliefert. Die Regierung befindet sich schon wieder in den Händen eines andern Ministeriums und an der Spitze der gallischen Republik steht nicht mehr Monsieur Fallières sondern Herr Poincaré, dem gegenüber sich der Hinkende abwartend verhält. Es fand ein großes Rennen um den Präsidentenstuhl statt, und es rannte auch eine Dame mit, Fräulein Mary Denizart. Vielleicht war nur der Humpelrock schuld, daß sie nicht als Erste durchs Ziel ging. — Daß unsere westlichen Nachbarn den letzten Mann zum Waffendienst heranziehen wollen, ist schon gesagt worden. Aber die Rothosen wollen nicht drei Jahre unter der Fahne bleiben und es ist da und dort in Kasernenhöfen und auf Truppenübungsplätzen zu offenen Widersetzlichkeiten gekommen. Überhaupt sind die französischen Soldaten auf ihre Regierung schlecht zu sprechen. Dem Hinkenden ist erzählt worden, daß 3700 Unteroffiziere den Staat auf Auszahlung von acht Millionen Franken verklagen wollen, und zwar berufen sie sich auf einen Erlass vom Jahre 1906, der rechtskräftig, aber nie zur Anwendung gekommen ist.

Einem Franzosen haben wir zu seiner großartigen Flugleistung Glück zu wünschen. An einem Junitag 1913 morgens nach 7 Uhr stieg Herr Brindejone in Paris auf; gleich nach 12 Uhr mittags landete er in Berlin. Hier rastete er kaum länger, als der

Hinkende braucht, um sein Mittagmahl und das übliche Schläschen zu halten. Um 3 Uhr befand sich der kühne Reisende wieder in der Luft, die aber einen wahren Aufruhr anstellte; um 1/8 Uhr ging er



Es fand ein großes Rennen um den Präsidentenstuhl statt.

bei Warschau, also im westlichen Rußland, zur Erde. Der Franzose hat demnach in etwas über neun Stunden rund fünfzehnhundert Kilometer zurückgelegt, und nie ist vorher durch menschlichen Wagemut eine größere Ortsveränderung zwischen Sonnenaufgang und Niedergang

bewirkt worden. Wielange mag es noch währen und wir können von Fahrplänen einen regelrechten Verkehr von Luftschiffen zwischen der Alten und Neuen Welt ablesen. Denn Luft und Wasser werden aus Schranken des Menschenwillens stets mehr zu dessen gehorsamen Dienern. Vor kurzem hat der größte Dampfer der Welt mit dem stolzen Namen „Imperator“ sich der See anvertraut. Nicht weniger als fünftausend Menschen sollen auf diesem schwimmenden Palast bequem Raum haben.

Daß es in den Lusträumen an Wegweisern fehlt, mußten deutsche Flugzeuge zu ihrem Leidwesen erfahren. Ein Zeppelinkreuzer, der Z IV, verirrete sich Anfang April in die Gegend von Lunéville, und der

Niesenvogel wurde, als er zur Erde niedergegangen war, von den Franzmännern arretiert und erst nach peinlicher Untersuchung von Haut und Eingeweiden freigelassen. Die Insassen des Schiffes hatten sich über böswilliges Verhalten französischer Volkshäufen zu beklagen, und diesseits und jenseits der Vogeeien gab es rote Köpfe. Als bald darauf abermals einer unserer Luftsegler in französisches Grenzland verschlagen ward, retteten die Bürger von Arracourt die Ehre Galliens als einer höflichen Nation, so daß der Hinkende diese Zwischenfälle als erledigt betrachten kann.—Frankreichs südlicher Nachbar ist bekanntlich

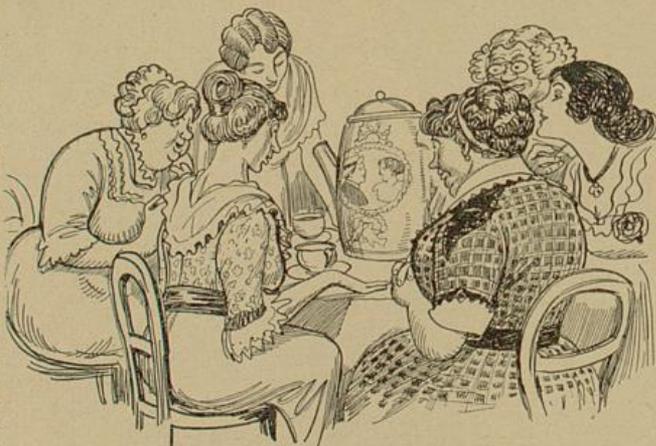
### Spanien

und es geht unter jenem Himmel noch heißer zu. Wie der oberste Minister Canalejas am 12. November vor einem Buchladen die neuesten Druckwerklein mustert und sich wundert, wie billig doch Papier und Druckerwärze sein müssen, schießt ihn ein Anarchist namens Serrato nieder und jagt sich dann selber eine Kugel in den Kopf. Einige überfromme Blätter wollten darin, wie üblich, den Finger Gottes erkennen, weil der Staatslenker ein Fortschrittler gewesen war. Der neue Ministerpräsident ist unser Namensvetter. Weil nämlich Graf v. Romanones ein kurzes Bein hat, heißen ihn die Spanier den Hinkenden. Er soll ein freidentender tatkräftiger Herr sein. — In

### Portugal

laufen üble Geschichten um und vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo das Schicksal hier einmal großen Putztag hält. Das Land hat nur die Staatsform,

nicht den Geist gewechselt, und statt vom Königreich werden die Schulden jetzt von der Republik gemacht. Auf einen Karfreitagsumzug wurden von verbrecherischer Hand Bombengeschleudert, so daß drei Personen ihr Leben verloren, andere schwere Verletzungen davontrugen. Zum Andenken des Dichters Camoens fand ein großes Fest statt; dabei warfen ruchlose Buben ebenfalls



Diese Verlobung ist etwas für den Kaffeetisch der Damen.

ein Sprenggeschloß in eine Gruppe kränzetragender Mägdelein, deren etliche den Tod fanden. Die Königspartei versucht immer wieder vergeblich, die bestehende Herrschaft zu stürzen. Und nachdem der frühere Throninhaber Manuel sich mit einer Fürstentochter aus dem Hause Hohenzollern-Sigmaringen verlobt hat, möchte seine Anhängererschaft den glück-

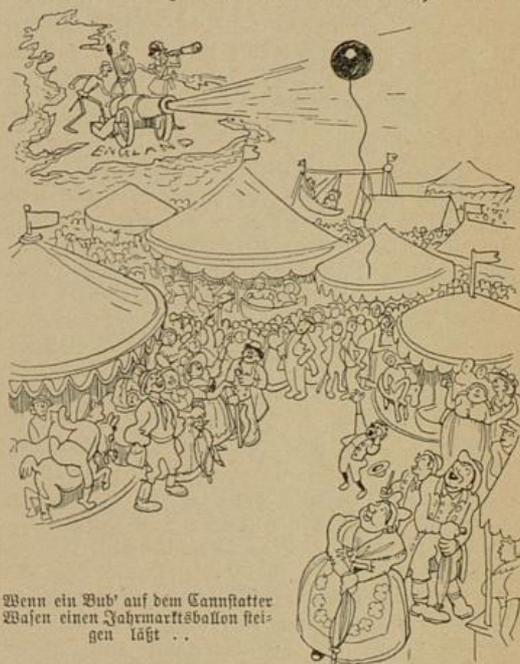
lichen Bräutigam ohne Land gar zu gerne mit einem Krönlein schmücken. Was die Verlobung selbst angeht, so ist sie eher für den Kaffeetisch der Damen, die über dergleichen Dinge stundenlange Betrachtungen anstellen können.

### England

hat im Sommer vorigen Jahrs ein neues Wahlgesetz demokratischen Zuschnitts erhalten, das aber erst erprobt werden muß. Weil die Frauen immer noch nicht mitwählen dürfen, gebärden sich die Stimmrechtsdamen als Nachgöttinnen, zerschneiden die Drähte der Fernspregleitungen und legen Steine auf die Eisenbahnschienen. Sie sagen, das geschehe nur, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Als ob sie das durch ihre Humpelröcke und ungesicherten Hutnadeln nicht schon längst getan hätten! Fräulein Leigh und ihre Freundin Evans beschloßen sogar, das königliche Theater zu Dublin in Brand zu stecken, wahrscheinlich um ihre Schönheit besser zu beleuchten. Dabei schlüchten die Evasstöchter auf Stühle und Tische, wenn unversehens eine Maus auf sie zuläuft. Etliche sollen einen Chemiker ins Garn gelockt haben, der ihnen Bomben für den Wahlrechtstampf anfertigen muß. Vorerst wurde im englischen Unterhaus von einem Anhänger der Wahlweiber nur ein Mehlbeutel auf Minister und Abgeordnete heruntergeworfen, so daß die vielmögenden Herren einen Anblick boten, als hätten sie in einer Mühle gearbeitet. Eine Frau Dawison, die schon mehrere Zwangsfütterungen im Gefängnis mitgemacht, siel ein Rennpferd des Königs an und starb später an den erlittenen Verletzungen. Andere wieder taten Gift in die großen Wasserbehälter, doch kamen zum Glück nur Fische um. Da sind die deutschen Frauen doch anders. Sie führen wenigstens nur unter sich selber Krieg, um aus nächster Nähe die Unterröcke, Nieder und Ballkleider fürslicher Bräute anstaunen zu dürfen, und es kostet bei diesen Kämpfen höchstens Hüte und Haargebäude. Immerhin haben in Berlin dreißig Schulleute zu Fuß und sechs Berittene vor dem Museum erscheinen müssen, wo die Hochzeitsausstattung unserer Kaiserprinzess zu sehen war, sonst wäre der Kampf der neugierigen Evasstöchter leicht zu Schlimmerem ausgeartet. Um noch einiges von den englischen Wahlweibern zu reden, so hat der Abgeordnete Mason im Unterhaus den Vorschlag gemacht, die Stimmrechtsamazonen, wie einst den großen Napoleon, nach St. Helena zu verbannen. Ein dortiger Zeitungschreiber aber erließ die höfliche Einladung: Die Suffragetten (so heißen die Damen auf englisch) seien auf der Insel willkommen. Es liege reichlich Ackerland bereit, auf dem sie Baumwolle züchten und Kaninchen jagen könnten. Hier fänden sie keine Fenster zu zerschlagen und keine Briefkästen zu Brandstiftungen vor. Der Hinkende aber wünscht den Damen glückliche Reise.

Unsere Vetterin überm Kanal sind schreckhafte Leute. Auf einmal nachts hörten sie in der Luft ein geheimnisvolles Surren und es blitzten gespenstische

Lichter durch den berühmten Nebel von London. Natürlich mußten es deutsche Lustschiffer sein, die einen Überfall auf England vorbereiteten. Wenn nächstens ein Bub' auf dem Cannstatter Wasen einen Jahrmarktsballon steigen läßt und der Ballon fliegt über den Kanal, so können Verwicklungen geschehen, wovor uns der Himmel in Gnaden bewahre! Man



Wenn ein Bub' auf dem Cannstatter Wasen einen Jahrmarktsballon steigen läßt ..

solte also dergleichen Herausforderungen Englands verbieten, wie eine Behörde getan, die nicht weit von Karlsruhe liegt. Sie unterjagte der Schuljugend das Schneeballenwerfen, auf daß nicht kriegerisches Gelüst auskomme.

Auch den Engländern muß ernstes Beileid ausgesprochen werden. Ihr Seefahrer Scott ist von kühner Fahrt zum Südpol nicht mehr heimgekehrt. Sein Name aber wird als der eines tapfern Forschers lange Dauer haben. Durch einen „himmlischen Marschbefehl“ wurde General Booth, das greise Haupt der Heilsarmee, abgerufen. Er besaß ein warmes Herz für die Armen und Verirrten und ward so ein Wohlthäter von eigener Art.

### Norwegen

hat ein Ding vor, das zu denken gibt. Es will die Orden abschaffen. O, die betrübten und nervösen Knopflöcher, wenn solches in Deutschland geplant wäre! Einstimmig beschloß die Volksvertretung, daß künftig das schöne Geschlecht genau so wie das Mannsvolk soll wählen dürfen. — Aus

### Schweden

hätte der Sozialdemokrat Lindhagen ums Haar eine Republik gemacht, d. h. mit dem Mundwerk. Sein

Antrag kam aber nicht zur Verhandlung. Weil die Regierung den Bau eines Panzerschiffes nicht durchbringen konnte, sammelte das Volk in kurzer Zeit 17 Millionen für diesen Zweck. Auch eine Leistung!

### Dänemark

hat ein Gesetz gemacht, daß bis zum 1. Jänner 1915 sämtliche im Land vorhandenen geistigen Getränke vertilgt sein müssen. Neue dürfen nicht eingeführt werden. Der Hinkende hält es nach wie vor mit einem Glas reinen Markgräflers oder Kaiserstüblers, und ein Schoppen Gerstenjaft im heißen Sommer hat auch sein Gutes. Wenn der Hinkende aber von

### Rußland

spricht, spürt er allemal ein saures Gschmäcke im Mund. Um die Dinge dort zu verstehen, muß man den Weg von der Kultur zur Halbbarbarei zurückfinden können. Das Russenvolk hat eine neue Duma erhalten (so heißt dort der Reichstag), aber das Gesicht blieb dasselbe. Im gegenwärtigen Augenblick verkehren Regierungsmänner und Volksboten nur schriftlich miteinander, weil ein Abgeordneter dem Finanzminister zurief: Stehlen sei auch einem Minister nicht erlaubt. Die beiden Parteien mögen die Sachen unter sich ausmachen. Der Hinkende wenigstens wird sich hüten, Wind in die häuslichen Streitigkeiten unsrer Nachbarn im Osten zu blasen, nachdem wir selber mit dem Zarenreich auf verträglichem Fuß leben. Die Zusammenkunft unsres Kaisers mit dem Zaren zu Baltischport hat alle Zeitungsfedern in Bewegung gesetzt. Was zwischen den gekrönten Häuptern dort ausgemacht worden, hat man dem Hinkenden nicht anvertraut und es ruht in den Ledermappen der Botschafter. Frankreich stand wegen dieser Begegnung eine Weile im Schmollwinkel, aber die Ausöhnung hat nicht auf sich warten lassen. Und der Hans küßt die Greta, denn es ist alles wieder gut. — Von Rußland ist noch anzukündigen, daß es die Schutzherrschaft über die Mongolei übernahm. Das ist etwa so, als ob das Lamm in des Wolfs Fürsorge geht. Rußland hat auch das Dreihundertjahr-Fest seiner Herrscherfamilie, der Romanows, begangen. Nicht um viel Geld möchte der Hinkende ein Romanow sein; 130 Millionen Menschen regieren ist schwer; manchmal wird der Hinkende nicht einmal mit seiner Haushälterin fertig.

### Rumänien

hat im heurigen Februar den Prinzen Eitel Friedrich als Taufpaten bei sich gesehn. Auf der Rückreise schwebte der Kaisersohn in großer Lebensgefahr. Bei Mediasch in Siebenbürgen stieß der Schnellzug mit einem Lastfuhrwerk zusammen, doch blieb der Wagen des Prinzen unverfehrt, während im übrigen das Unglück mehrere Menschenleben forderte. Angesichts des Balkankriegs verhielt sich Rumänien wachsam und würdig. Um die Neujahrszeit bewilligte der Landtag 151 Millionen für Wehrzwecke. Kurz zuvor war der rumänische Kronprinz in Berlin gewesen, offenbar um wichtige Ratschläge einzuholen.

Ehe in der Weltbetrachtung fortgefahren wird, sei dem Hinkenden ein Atemholen erlaubt, denn es kommt nunmehr das Kriegstheater auf dem

### Balkan

an die Reihe. Gute Gedächtnisse haben sich gemerkt, daß am 18. Oktober das Osmanenreich Frieden mit Italien machte, denn es war soeben in neue und schlimmere Händel verwickelt. Längst trachteten die Balkanmächte, Bulgarien, Serbien, Griechenland und Montenegro, nach Gebiets- und Machtzuwachs, und es ward unter ihnen geheime Verabredung getroffen, an dem kranken Mann (damit ist der Türkenstaat gemeint) einen tüchtigen Aderlaß vorzunehmen, gerade herausgesagt: sich durch einen plötzlichen Überfall zu bereichern. Wie nun die Feindseligkeiten ausbrachen, erstaunte alle Welt, und erbarmungslos waren die Schwächen und Mängel abendländischer Staatskunst aufgedeckt. Die Kleinsten, die Monteneqriner, schlugen



Sie trachteten danach, am kranken Mann einen tüchtigen Aderlaß vorzunehmen.

zuerst los, rannten sich aber an der Festung Skutari blutig. Aber daß viele Hunde des Hasen Tod seien, ist kein Jägerlatein. Nacheinander werden die Türken in Thrazien, Mtserbien und Mazedonien aufs Haupt geschlagen, ihre wichtigsten Stützpunkte werden nach heldenmütiger Verteidigung genommen: Stadt und Festung Adrianopel von den Bulgaren, Monastir von den Serben, Saloniki von den Griechen. Der Halbmond, der einst die ganze Christenheit erzittern machte, ward zum Gespött der Bierbänke. So muß es kommen, wenn ein Volk kriegerisch erschlapft. Denn das Heil der Nationen liegt immer noch im Schwerte. Wenn aber alles wahr ist, was in den Zeitungen stand, so ist seit dem Dreißigjährigen Krieg nie ärger vom Feind gegen Greise, Frauen und Kinder gewütet worden als auf dem Balkan.

Eine Zeitlang hat es uns allen so vorkommen müssen, als wollte der Balkanbrand unser eigen Haus in Feuer setzen. Nicht nur Rußland und Rumänien — auch unser Bundesgenos Österreich fing an, mit dem Säbel zu rasseln. Als man den Weihnachte-

baum ansteckte, sagte der besorgte deutsche Hausvater zu Gattin: „Im Frühjahr geht's los!“ und törichte Leute wurden damals so von der Kriegsfurcht angesteckt, daß sie (das Dümme, was einer tun kann) ihre paar Groschen von der Sparkasse abhoben und in Strümpfen verbargen, wie alte Weiber zu tun pflegen. Hat der Hintende nicht gar einmal vor dem ersten Hahnenschrei den Löwenwirt erwischt, wie er in der hintersten Gartenecke große Büchsen voll eingemachter Früchte vergrub? Und was sagte der Löwenwirt? „Hintender,“ sagte er, „Ihr tütet auch besser, ein gesalzenes Schwein auf Vorrat zu legen. Ist der Franzos oder Ruß im Land, wird sich's zeigen, wer von uns beiden der Klügere war!“

An den Heimsuchungen der Türkei kann der Hintende erkennen, daß die neue Zeit mit einem veralteten Staatswesen scharfe Abrechnung hält. Dem Osmanenreich, das einst die ganze Welt Allah und seinem Propheten zu unterwerfen gedachte und das 1683 seine Heere bis nach Wien vorschickte, bleibt nur noch ein teurer Friede. Vorläufig ist er im geschichtlich denkwürdigen Sankt Jakobsplatz zu London abgeschlossen worden; aber es gleicht dieser Friede einem grünen Apfel, der erst reif werden soll und der leicht zu einem neuen Zankapfel auswachsen kann. Leider weiß der Hintende noch nicht, wie manche Weiber es machen, daß sie aus Kaffeesatz die Zukunft lesen können. So bleiben ihm viele Fragen vorläufig dunkel. Werden aus der Raub-



Erwischte der Hintende nicht den Löwenwirt, wie er Büchsen voll eingemachter Früchte vergrub?

teilung unter den Balkanlawen doch noch kriegerische Zerwürfnisse entstehen? Kommt ein Fürstentum Albanen für gewiß und wer tritt als Käufer des neuen Throns auf? Denn die Albaner haben ihr Leibes für den Krieg hergegeben und können sich einen Potentaten aus eigenen Mitteln nicht halten. Mit Essad Pascha, der Skutari dem Volk der Schwarzen

Berge ausgeliefert hat, um das besagte Thronlein dafür einzuhandeln, wird es offenbar nichts. Die Montenegriner haben Skutari auf das Nachwort der europäischen Großstaaten hin wieder hergeben müssen, obschon König Nikita mit Trompetenstößen, als hätte er schon vor Jericho mitgeblasen, aller Welt verkündete: „Vieher sterben, als auf den Boden verzichten, wo meine Ahnen begraben sind!“ Überhaupt können die Balkanverbündeten ihrer Kriegserfolge nicht recht froh werden. Die Griechen haben die Einnahme von Saloniki teuer bezahlen müssen, denn dort erlag ihr König Georg der Kugel eines feigen Meuchelmörders, da er eben sein Haupt noch mit dem kriegerischen Lorbeer schmücken konnte. Binnen kurzem hätte dieser deutschfreundliche Herrscher die Feier fünfzigjährigen Regierens begehn können. Nun soll sein ältester Sohn Konstantin das launische Griechenvolk glücklich machen.

Im Juni 1913 stand nun tatsächlich ein bulgarisch-serbischer Bruderkrieg zu befürchten. Jetzt aber legte sich der Zar ins Mittel, mit dem in gewissen Dingen nicht zu spaßen ist. Die Könige der beiden streitsüchtigen Staaten empfingen jeder einen Brief, den sie nicht hinter den Spiegel steckten. Es stand eine warnende Andeutung darin: wenn Bulgarien und Serbien nicht einem Schiedsspruch sich anvertrauen wollten, so solle der eherner Mund der russischen Kanonen zu reden anfangen. König Ferdinand brachte eine kümmerliche Verteidigung vor; sein serbischer Kollege hat sich bis jetzt ausgehoben und es bleibt abzuwarten, was aus der Sache wird.

Derweil schreitet der Zerfall des muselmanischen Körpers trotz jener Aderlässe fort. Ein Ereignis der allerjüngsten Zeit hat uns diesen Zustand furchtbar vor Augen gestellt. Der Kriegsminister Mahmud Scheffet Pascha ist am 11. Juni einer Verschwörung gegen das jungtürkische Parteiwesen zum Opfer gefallen. Er hieß der Befreier der Türkei, weil er vor vier Jahren der Willkürherrschaft des Sultans Abdul Hamid ein Ende machte. Noch im vorigen Jänner war es dem einflußreichen Staatsmann gelungen, seinen Hauptgegner, den Nazim Pascha, aus dem Weg zu räumen; nun fand er selber ein Ende durch Gewalt. Seiner Mörder ward man erst nach einem wütenden Straßenkampf habhaft und mit ihnen sind zahlreiche Offiziere und Beamte, auch etliche frühere Minister verhaftet worden. Was aber wird das Ende all dieser echt türkischen Dinge sein?

Der schwarze Erdteil kann heuer zwischen dem letzten Schluck und dem Gläserfüllen abgehandelt werden. Der Sultan von

### Marokko,

Mulay Hafid, hat endgültig auf den Thron verzichtet und wehmütig denkt er nun an die Tage seiner Herrschaft zurück, wie einst die Kinder Israel an die Fleischdöpfe Ägyptens. Seit aber der frühere Sultan sich auf französisch empfohlen hat, ist es in Marokko nicht ruhiger geworden. Gegenwärtig müssen

die Spanier sich mit den Mauren herumschlagen, die ein gestrandetes Kanonenboot überfallen und die Hälfte der Besatzung niedergemetzelt haben. So hätte also der verstorbene Kiderlen-Wächter recht gehabt, wenn er zu unserem Kaiser sagte: Lassen wir Marokko den Spaniern und Franzosen; sie werden sich daran ihre morschen und sogar etliche gute Zähne ausbeißten! — In

### Britisch-Südafrika

macht General Botha seltsame Wandlungen durch. Man machte ihn zum Ehrengeneral des englischen Heers, gegen das er noch vor acht Jahren tapfer im Felde stand. Da merkt man wieder einmal, daß die Welt rund ist und sich dreht!

Es ist nun ein Blick auf die östliche Seite dieser Weltkugel zu werfen. Die älteste Nation der Erde

### China

wandelt, wenn auch gemächlich, in den Bahnen des Fortschritts. An der Spitze der Republik, die nach einer Erklärung des Herrn v. Jagow bis zum nächsten Krautherbst auch vom Deutschen Reich anerkannt werden soll, steht bekanntlich Quanschikai, der im August kurzerhand zwei Generale erschießen ließ, weil sie einen Umsturz vorbereitet haben sollen. Die Kaiserin-Witwe überlebte ihre Abdankung nur um etwa ein Jahr. Sie stand in hohem Alter und war politisch fast so rückständig wie ein mecklenburgischer Rittergutsbesitzer.

### Japan,

das Land der aufgehenden Sonne, gehorcht heute einem jungen Herrscher, dem Hoshihito Haru No Mija. Bis der Kaiser unter ein Duzend Aktienstücke seinen Namen gesetzt hat, ist ein Vormittag oder Nachmittag herum. Sein Vater starb im Juli und am 13. September führte der Leichenwagen, von Ochsen gezogen, wie uraltes Herkommen es verlangt, den toten Herrscher seiner Ahnenschaft zu. Hinter dem Sarge schritt auch Prinz Heinrich als Vertreter unseres Kaisers. Derweilen aber beging General Nogi, der Eroberer von Port Arthur, mit seiner Gattin Selbstmord. Der japanische Feldherr wollte vor aller Welt seine Treue zum kaiserlichen Herrn bekunden; ein fremder, mittelalterlicher Geist tritt uns aus dieser Handlung entgegen, wenn wir verborgener Dinge nicht achten. Jedesmal, wenn der Generalsfrau ein Sohn beschert worden war, pflanzte ihr Gatte ein Bäumlein, „auf daß die Enkel noch an den Früchten sich erfreuen möchten.“ Die Buben wurden tapfere Offiziere und einer um den andern opferte auf den Hügeln von Port Arthur und Kanschan sein junges Leben, so daß das Elternpaar schließlich ganz allein stand. Jetzt ist ihr Haus zu einem Nogi-Tempel umgewandelt worden und die Bäume wachsen lustig fort. — In

### Persien

herrschen gespannte Verhältnisse. Der Hintende ist begierig, was Rußland und England mit dem Lande noch alles anstellen werden. Die Briten, die das

Bettuch immer bei fünf Zipfeln anfassen möchten, könnten eigentlich Länderjorgen genug haben. Es soll nur auf

### Indien

gezeigt sein. Als Lord Hardinge, der Vizekönig, auf seinem Elefanten daherritt, ließ ein Unbekannter in den prunkvollen Aufzug zufällig eine Bombe fallen. Der Vizekönig wurde nebst einem Duzend Personen verletzt, ein Schirmträger getötet.

Will einer den Kronen der Schöpfung, nämlich den Frauenkleuten, zärtlich tun, so nennt er sie süße Geschöpfe. Nun ist aber auch in

### Siam

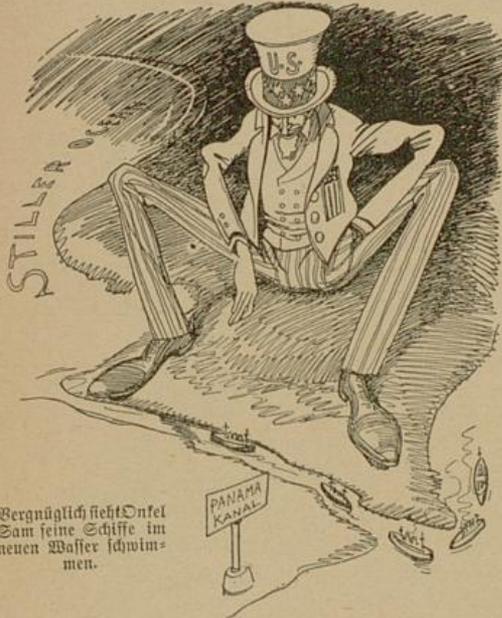
der Stachel nicht weit vom Honig. Wenigstens hat der König des „Landes der Freien“ diese Erfahrung bereits gemacht. Wie andere Herrscher mit ihren Ratgebern oder ihrem Volk in Unfrieden leben, so die siamesische Majestät mit Hochbero Weibern. Zwar die 604 Witwen, die König Tschulalongkorn seinem Sohne hinterließ, geben zu Klagen keinen Anlaß, wenn man sie gut füttert und kleidet; aber die Ehefrauen des jungen Herrschers, und es sind ihrer 407, fühlen sich vom Geist der englischen Wahlrechtsdamen ergriffen und verlangen erweiterte Rechte und erhöhtes Nadelgeld. Saul zog aus, seines Vaters Eselinnen zu suchen, und was fand er? Ein Königreich! Mancher erbt ein Königreich und hat die Eselinnen obendrein.

Die Neue Welt kann mit Veränderungen der verschiedensten Art aufwarten. So haben die

### Vereinigten Staaten

den Herrn Wilson zum Oberhaupt erhalten, einen fortschrittlich gesinnten Professor, der über Roosevelt und Taft den Sieg davontrug. Es wird gehofft, daß seine Beziehungen zum Hintenden wie zu allen übrigen Deutschen sich freundschaftlich gestalten. Die Wahlen im November hätten dem früheren Präsidenten Roosevelt fast das Leben gekostet; zu Milwaukee wurde auf ihn ein Mordanschlag verübt, doch genas der gewaltige Nimrod von seinen Wunden. Die Pantees sind mit der Schießwaffe schnell bei der Hand: im Juli erschossen Polizeimänner den Spielhöllebesitzer Rosenthal, weil sie eine Bloßstellung befürchteten. Der amerikanische Geist hat sich aber auch in anderen, wirklich bewundernswerten Dingen der Welt verständlich gemacht. Mit amerikanischem Gelde wird der Panamafanal gebaut, der zugunsten des Weltverkehrs zwei Ozeane verbinden und im Jahre 1915 eröffnet werden soll. Vergnüglich sieht Onkel Sam bereits seine Schiffe im neuen Wasser schwimmen und der Hintende wird sich später einmal mit seinen Freunden über das Meereswerk unterhalten. Nur ein Volk mit gewaltigen Mitteln, an kühnes Wagespiel gewöhnt, kann solche Schöpfungen hervorbringen, neben denen die sieben Weltwunder des Altertums zwerghaft erscheinen. An Naheheit der Geschäfte und schneller Erfindung haben die Amerikaner nicht ihresgleichen. Darum herrschen

drüben auch ungeheure Reichtümer. Einer der bekanntesten Geldmänner, Pierpont Morgan, ist vor kurzer Zeit gestorben. Man hieß ihn den Napoleon der Börse oder auch den heimlichen Kaiser der Vereinigten Staaten, woraus sich auf seinen Einfluß schließen läßt. Aber wie der Besitz, so nimmt der Verlust im fernen Westen gern Riesengestalt an.



Bergnüglich steht Onkel Sam seine Schiffe im neuen Wasser schwimmen.

Eine Überschwemmung im Stromland des Mississippi hat Hunderte von Menschenleben vernichtet und einen Schaden von vielen Millionen Dollar verursacht. Ähnliche Folgen hatte das Auftreten furchtbarer Wirbelstürme in Nordamerika. Der Hinkende hegt den aufrichtigen Wunsch, daß weitere Heimsuchungen solcher Art der Neuen Welt erspart bleiben. — Verdrießliche Sachen sind in

### Kanada

vorgefallen wegen des Versprechens, das der Minister Borden in London getan. Nun hat der Hinkende, wenn er beim Herrn Bürgermeister, Pfarrer oder Oberförster eingeladen war, hin und wieder auch dem freundlichen Gastgeber ein Präsentlein in Aussicht gestellt, sei es eine Meerschamspitze, ein Kistchen Zigarren, einen Bierkrug. Hätte Mister Borden es ebenso gemacht, säße er jetzt nicht in der Tinte. Kanada, was viele nicht wissen, ist ein Tochterland des britischen Reichs und so verhielt Borden der englischen Mama drei große Schlachtschiffe oder „Fürchtenichs“. Kostenpunkt: sieben Millionen Pfund Sterling. Die kanadischen Steuerzahler aber machten einen Strich durch die Rechnung und Herr Borden wird wohl oder übel in den Läden von Montreal oder Quebec sich nach etwas Billigerem umsehen müssen.

### Argentinien

zeigt ernstliches Bestreben, veraltete Einrichtungen durch bessere zu ersetzen. Eine Abordnung dieses Freistaats hat verschiedene europäische Städte besucht, namentlich in unserem Vaterland sich tüchtig umgesehen, damit Fortschritte des Verwaltungs- und Erziehungswesens drüben eingebürgert werden können. Die fremden Herren sind voll des Danks für die Aufnahme, die ihnen am Kaiserhof zu Berlin gewährt worden. Wir wollen hoffen, daß daraus ein freundschaftliches Verhältnis zwischen dem südamerikanischen Staate und dem Deutschen Reich erwächst, zum Vorteil namentlich unserer fernen Landsleute. Denn es wohnen in Argentinien viele Tausende von deutschem Blut, teils in volkreichen Städten, teils abgeschieden von allem Verkehr. Es sind fleißige Handwerker, Ackerbauer und Viehzüchter, aber auch treue Lejer des Lahrer Hintenden Voten.

### Mexiko

ist in der Meinung des Hinkenden tief gesunken. Dort herrschen immer noch Zustände wie in den Tagen Kaiser Maximilians, da der politische Mord neben dem Regierungswechsel einhergeht. Wer seines Amts mit Schrecken gewaltet wie Präsident Madero, darf sich freilich nicht wundern, wenn das Ende seiner Tage der Schrecken ist. Als ein Zug Vermummter diesen Ma-

dero und seinen Bruder auf dem Weg zum Gefängnis befreien wollte, wurden beide erschossen. Die Vereinigten Staaten als Nachbar haben zunächst nichts Ernstliches gegen Mexiko unternommen; aber eines Tages steckt der große Bruder den kleinen einfach in die Hosentasche.



### Haiti,

Aber der große Bruder steckt den kleinen einfach in die Holentasche.

die Republik, hat auch Abenteuer veranstalten müssen. Im August wurde der Präsident Leonte meuchlerisch getötet. — Freundlichere Dinge sind in

## Australien,

früher Neuholland genannt, vorgefallen: eine fröhliche Tausche. Die Australier haben nämlich unter großen Feierlichkeiten den Grundstein zu einer neuen Hauptstadt gelegt. Bisher stritten sich Sydney und Melbourne heftig um die Ehre, die maßgebenden Plätze des Staatenbundes zu sein. Nun baut man einfach eine dritte Stadt, die den Vorrang vor allen andern haben soll und sie wird Camberra heißen. Um eine Verentschung ist der Hinkende in Verlegenheit und man kann nicht von ihm verlangen, daß er in seinem Alter noch australisch lernen soll.

Das junge Australien soll uns nicht beschämen dürfen. Frohgemut in die Zukunft hineinbauen, das ist das Beste, was wir tun können. Nur ein böses Gewissen verzieht sich immer des Argsten, hingegen wiegt ein beherzter Entschluß tausendfach dunkle Wünsche und unbestimmte Hoffnungen auf. Es ist hienieden wirklich so schlimm nicht bestellt, als es manchmal den Anschein hat. Die Ebenbilder Gottes werden zwar auch in künftigen Tagen allerhand törichtes Zeug aufstellen. Es wird morgen wie heut Schneider geben, die die Westentüpfel hinten anmachen statt vorn, und beifallshungrige Leute werden verächtliche Rollen spielen. Aber mit den Abgeschmacktheiten und Mängeln des Tags pflanzt sich von Geischt zu Geschlecht auch das Nützliche und Schöne fort, das hoch überm Tage steht. Noch sind ja auch dem menschlichen Geiste die mannigfachen Ausichten eröffnet, und daß die Welt dem Fortschritt statt dem Verückenwesen gehört, ist dem Hinkenden nicht nur eine Verstandeserkenntnis, sondern freudigste Gewißheit des Herzens. Bestelle denn jeglicher seinen Acker; das Schicksal streut die Saat schon selber hinein. Und damit ein Glückauf allen Freunden und Gleichgesinnten!

### Die erste Predigt.

In Jena studierte einst ein Theologiebestiffener namens Müller. Da es aber wahrscheinlich mehrere Menschen dieses Namens in Europa gibt, so verliehen ihm seine Kameraden den Übernamen Rabbi. Und zwar deshalb, weil er im ersten hebräischen Examen, dem Hebraikum, das erstemal sehr ehrenvoll durchgefallen war.

Ehe nun unser Rabbi die Bücher zum zweiten Examen rüstete, mußte er im theologischen Seminar eine Predigt halten. Und um sich für diese wichtige Sache genügend vorzubereiten, um vor allem die tödliche Kanzelangst loszuwerden, beschloß er, seine sehr schöne Predigt zunächst einmal auf sämtlichen Dörfern um Jena herum zu halten, ehe er sie im Seminargottesdienst glänzen ließ. Da draußen schien das Steckenbleiben minder qualvoll für ihn wie amüsant für die Zuhörer als in der Stadt.

Also ging er mit seinem Manuskript hausieren von Dorf zu Dorf.

Ihn begleitete aber stets sein treuester Freund, der

auch zur selben Burschenschaft gehörte, namens Resusius, genannt Rehschlegel, ein Jurist.

Es war eine Predigt über die christliche Mäßigkeit; der Rehschlegel nannte sie die Sodawasserpredigt und konnte sie nach und nach auswendig.

Aber jetzt kommt nicht jene bekannte Predigtgeschichte von den beiden Reffen Jung-Jochens aus der Stromtis Fritz Reuters, sondern eine ganz andere.

Nämlich, nachdem der Rabbi erst ein paarmal landauf, landab steckengeblieben, dann aber sattelfest geworden war und schließlich auch das Examen bestand, ward er allmählich Pfarrer im Thüringischen, der Rehschlegel aber Amtsrichter im Rheinland.

Nach fünfzehn Jahren trieb es den Rehschlegel an, Freund Rabbi wieder aufzusuchen. Also witterte er ihn aus — es war ohne Steckbrief möglich — und reiste still in das Dorf, in welchem der Rabbi amtierte. Er kam gerade am Sonntagmorgen an, als man zur Kirche läutete. Recht bescheiden und andächtig setzte sich Rehschlegel hinter die Orgel, gespannt auf die Erbauung, die ihm Rabbi bereiten sollte.

Aber was geschah? Als der würdige Rabbi die Kanzel bestieg und loslegte, — sieh, da war's die alte Sodawasserpredigt. Der Rehschlegel traute seinen Ohren nicht. Er hätte diese Predigt ebenjogut halten können, wie Freund Rabbi.

Nach Schluß des Gottesdienstes schlich sich Rehschlegel hinten herum durch den Gottesacker in die Sakristei, wo Rabbi gerade die Opferpfennige zählte. Dieser war nicht schlecht überrascht, als er plötzlich seinen Rehschlegel vor sich sah, allerdings nicht den ganzen mehr, den er von früher her kannte. Denn der gute Schlegel hatte im Leben Haare lassen müssen und war so kahl geworden wie ein polierter Marmorstein. Doch ehe Rabbi den Freund recht begrüßen konnte, fuhr dieser entrüstet los: „Was, Rabbi? Schäm dich! Jetzt hältst du fünfzehn Jahre lang alle Sonntage die alte Sodawasserpredigt? Hättest du in dieser langen Zeit nicht endlich noch eine andere machen können? Schäm dich, Rabbi! Schäm dich!“

### Mutterstolz.



„Es ist aber sehr unrecht von Ihnen, gute Frau, Ihren Jungen schon so früh aus der Schule zu nehmen. — Ich z. B. habe bis zu meinem 24. Jahre studiert.“

„Zott ja, Herr Professor, der eine hat nu mal ein helleren Kopf als der andere!“